

Werk

Titel: Der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris anatomische, chymische und botan...

Verlag: Korn

Jahr: 1751

Kollektion: Wissenschaftsgeschichte

Werk Id: PPN345189922_0003

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN345189922_0003 | LOG_0040

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

so daß die Bäume erstorben scheinen. Ich habe gesehen, daß wenn den Bäumen, nachdem sie geblühet, dieser Zufall wiederfahren ist, sie nur unreife Früchte gebracht, und nicht verdorben sind; im folgenden Jahre aber wieder geblühet und Frucht getragen haben. An Aepfelbäumen habe ich es sehr oft bemerkt, und an den Hecken von *Mespilus apii folio*, sylvestris *C. B. P.* ist nichts gemeiner. Die Raupen fressen die jungen Früchte nicht. Die sind ihnen zu hart; wie sie auch deswegen nicht einmal das ganze Blatt fressen. Deswegen sind auch die Gärtner so in Sorgen, daß die schädlichen Fliegen (*tigres*) sich nicht an ihre Birnbäume, sonderlich an die *Bon-chretien* setzen; obgleich diese Insecten nur die Blätter angreifen.

* * * * *

Allerley botanische Observationen.

I.

Su eben der Zeit, als die Akademie das Schreiben des spanischen Arztes von Caracas an den Herrn de Pas von dem Stein der Iguana erhielt, lief eine Schrift von dem Herrn de Pas ein, die von einer Pflanze in Neuspanien, *Chancelagua* genannt, handelt. In den Gegenden von Panama wächst sie stärker als irgend anderswo. Sie ist von bitterm Geschmack, fast wie *Centaurea*. Wenn man heißes Wasser darüber gießt, so spüret man einen gewürzhaften Geruch, der dem Balsam aus Peru etwas gleich kommt. Mehr können wir von ihrer Beschreibung nicht sagen. Der Herr de Pas, durch den wir sie kennen, hat sich nur bey ihren Kräften aufgehalten.

Er versichert, sie sey in allen Krankheiten nützlich zu gebrauchen, wo man eine starke Ausdünstung befördern, und die Masse des Blutes reinigen muß. Mithin sey sie ein

Specificum in Seitenstechen, Steckflüssen, Flüssen, bößartigen Fiebern, dabey nicht große Hitze ist. Er hat auch befunden, daß sie in nachlassenden Fiebern gut sey; und glaubet, sie würde das Podagra, das bloß von Säften und nicht von Kalk herkommt, lindern. Sie wirkt durch großes Wallen und Erheben des Blutes. Daraus folget, daß man sie mit großer Behutsamkeit brauchen, erst zur Ader lassen, sie nur gegen das Ende des Fiebers eingeben müsse 2c. Die Dosis der Pflanze ist wenigstens ein Quentlein, und kann bis auf zwey gehen. Man kochet eine Tasse Wasser, und wirft die Pflanze in kleinen Stücken geschnitten hinein. Das Gefäß wird eine halbe Bierthelstunde lang zugedecket; und man läßt es den Kranken so warm als er es ertragen kann, trinken. Damit man den Uebelschmack benehme, kann man etwas Schweißtreibendes und Herzstärkendes das angenehm ist, dazu thun. Wenn der Kranke die Arzeney eingenommen hat, decket man ihn zu, und läßt ihn schwitzen. Die Indianer kennen die guten Kräfte der *Chancelagua* lange; hielten sie aber für den Spaniern, die sich bey ihnen nicht in sonderliche Gunst gesetzt, sorgfältig verborgen. Die Spanier haben also dieses Mittel erst vor gar kurzer Zeit entdeckt. Der Herr de Pas saget, es hätten es Leute nach Frankreich gebracht, und sie brauchten nur die Spitzen der Pflanze. Er hält dafür, es werde noch einst so gebräuchlich werden, als die *Chinachina*, eine andere americanische Arzeney. Vielleicht hat man Ursache sich darüber zu beschweren, daß die Medicin gegen die Neuigkeiten etwas zu sehr auf ihrer Huth ist.

II.

Der Herr *Zomberg* saget, es sey ein ziemlicher Strich Landes in der Mark Brandenburg in dem schwedischen Kriege ungebaut liegen geblieben, und mit großen Tannen bewachsen. Man hat aber recht viele Mühe gehabt, das Land davon zu reinigen. Denn man möge sie abgehauen, oder verbrannt haben, so hätten sie noch immer Wurzeln geschla-

geschlagen, an denen sich der Pflugchar alle Augenblicke gestoßen. Endlich habe die Bauren ein ungefährer Zufall gelehret, daß diejenigen Stubben, um die man ein Strohfeuer gemacht, daß davon nur die Rinde schwarz geworden, in drey bis vier Jahren bis an das Ende der Wurzeln so faul geworden, daß man sie, wie wurmstichiges Holz habe reiben können; und man habe sich nachher dieses Mittels allenthalben mit gutem Erfolg bedienet. Der Herr **Somberg** glaubet, die Hitze des Strohfeuers habe die Gefäße der Rinde dieser Tannen ungemein erweitert, und die meisten zersprenget, auch den Saft, indem er ausgetreten, geschmelzt. Weil er in dieser Art Bäumen sehr harzig ist, sey er leicht zu schmelzen. Nachdem er kalt geworden, habe er in den Röhren der Rinde, die, nach dem Herrn **Somberg** und den meisten neuen Naturkündigern dem Baum alle Nahrung zuführen, eine allgemeine Verstopfung verursacht. Also sey den Stubben die Nahrung entgangen. Zugleich habe der zurückgehaltene Saft, weil er nicht ausdunsten gekonnt, aus Mangel der Bewegung säuer werden müssen; denn in den Harzen ist viel Saures. Das erhöhte Saure zerfraß die Substanz des Baumes, und er verfaulte. Wäre er abgehauen worden, so würde die Oeffnung der Röhren der Rinde dem Saft Gelegenheit gegeben haben, wegzudunsten; und alles, woran sein Aufenthalt Ursache war, würde gar nicht, oder doch nicht so geschwinde, geschehen seyn.

